



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

1. Sagen und Legenden.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

VII. Zur Volkskunde des Niederrheins.

1. Sagen und Legenden.

Der Schwanenritter.

Hoch auf dem Schloßberg, die Stadt Cleve weit überragend, erhebt sich eine alte Burg mit einem Turme, der noch heute der Schwanenturm genannt wird. Das Schloß war früher der Sitz der Grafen und Herzoge des Clever Landes. An diese Burg knüpft sich die Sage vom Schwanenritter.

Als im Jahre 711 der Graf Dietrich gestorben war, hinterließ er das Land seiner einzigen Tochter Beatrix. Wie es nun in jener Zeit so oft verwaisten Fürstentöchtern erging, so wurde auch Beatrix bald von ihren Feinden hart bedrängt. Sie wollten der Fürstin Land und Leute streitig machen. Eines Tages nun stand die fürstliche Maid auf dem Balkone ihres Schlosses Balkhof zu Rhynwegen. Traurig schaute sie in die Ferne; denn ihr Herz war schwer bedrängt. Da sah sie in der Ferne ein Schifflein heranschwimmen, das wurde von einem Schwan an silberner Kette gezogen. In dem Schifflein stand ein Ritter. Sein Harnisch glänzte wie Gold, und stolz wallte der Federbusch um seinen blinkenden Helm. Der Schwan zog den Kahn ans Land, und der Ritter stieg ans Ufer. Bald näherte er sich der Gräfin und sprach: „Dein Leid ist bis zu uns in mein Heimatland gedrungen, und ich bin von Gott und einer edlen Ritterschaft gesandt, dir zu helfen. Mein Name aber ist Elias Gral.“

Die Fürstin nahm ihn an ihren Hof, und weil er so fromm und tapfer war, wählte sie ihn zu ihrem Gemahl. Am Hochzeitstage aber ließ er sie schwören, daß sie nie fragen sollte, woher er gekommen sei; denn das würde Unheil über sie bringen. —

Nachdem der Ritter alle ihre Feinde besiegt hatte, baute er in Cleve die Burg auf dem Schloßberg, welche den Namen Schwanenburg erhielt. 21 Jahre lebte er mit seiner Gemahlin in Glück und Frieden und sah Söhne und Töchter um sich aufblühen. Da tat Beatrix die verbotene Frage. Nun war ihr Glück gebrochen.

„Weh uns“, rief der Ritter, „nun hast du den Schwur gebrochen, nun muß ich von dir scheiden!“ Wieder erschien der Schwan und Elias stieg in die Barke und fuhr von dannen. Lange noch stand Beatrix am Ufer und sah dem Schifflein nach, das den trauten Gemahl auf Nimmerwiedersehen in die Ferne trug.

Otto der Schütz.

Otto, mit dem Beinamen der Schütz, war der zweite Sohn des Landgrafen Heinrich von Hessen. Sein Vater bestimmte ihn als Nachgeborenen für den geistlichen Stand, da der ältere Sohn nach altem Brauch Land und Leute erben sollte. Aber der Sinn des jungen Fürstensohnes stand nach andern Dingen. Harnisch und Schwert waren ihm lieber als Messbuch und Brevier. Um dem Drängen des Vaters zu entgehen, nahm er seine Armbrust, hing den Köcher mit Pfeilen gespickt über die Schulter und bestieg heimlich einen Kahn, um den Rhein hinunter zu fahren. An einem schönen Sommertage landete er in Cleve. Gleich bei der Landung machte er die Bekanntschaft eines Försters. Dieser fand Gefallen an dem schmucken Gefellen und überredete ihn, in den Dienst des Grafen Dietrich von Cleve zu treten. Otto, der seine Herkunft verheimlicht hatte, wurde nun gräflicher Jäger. Als solcher erwarb er sich wegen seiner großen Geschicklichkeit und seines sittsamen und ritterlichen Benehmens die Liebe und das Zutrauen seines Herrn.

Einst wurde nun in Cleve ein großes Schützenfest veranstaltet, und auf einer geräumigen Wiese am schönen Rheinströme fand das Preisschießen statt. Der alte Förster, den Otto bei seiner Landung kennen gelernt hatte, war noch immer Sieger geblieben. Auch heute traf sein Bolz in das Schwarze. Schon wollte der Graf ihm den Preis zuerkennen, da trat Otto in die Schranke. Hoch und herrlich war die Gestalt. Kühn und unerschrocken bligten die blauen Augen unter den Brauen hervor. Mit starker Hand spannte er den Bogen, die Sehne schwirrte und der Pfeil flog durch die Luft und spaltete den Bolz des Försters in der Mitte. Da wollte des Volkes Jubel kein Ende nehmen. „Heil Otto, dem Schützen“ erscholl es von hundert Lippen. Otto trat vor den Grafen, und des Grafen jüngstes Töchterlein Elisabeth drückte ihm den frischen Siegeskranz in die Locken.

Einige Zeit nachher kam ein hessischer Edelmann mit Namen Heinrich Homberg an den Hof des Grafen von Cleve. Als dieser Otto bemerkte, erkannte er ihn als den Sohn seines Herrn und verneigte sich ehrerbietig vor ihm. Darüber verwunderte sich der Graf, und Otto mußte wohl oder übel Farbe bekennen.

Auch teilte der Ritter Homberg dem jungen Fürstensohne mit, daß sein älterer Bruder gestorben sei, und daß sein Vater schon in alle Lande gesandt habe, um ihn zu suchen.

Auf diese Nachricht hin gestand Otto dem Grafen seine Liebe zu dem Töchterchen Elisabeth, die ihrerseits den jungen Jäger schon lange in ihr Herz geschlossen hatte. Bald wurde fröhliche Hochzeit gefeiert, und Otto zog mit seiner jungen Gemahlin heim ins Hessenland, wo beide mit großem Jubel empfangen wurden. Im Clever Lande erzählte man aber noch lange von Otto, dem trefflichern Schützen.

Das versunkene Schloß (Söcher Sage).

Paul Torrieht.

Eine Stätte liegt im Niederland,
Allbedeckt mit Schutt und Steingerölle,
Aber in der Sommerjonne Brand
Wird zum Paradies die öde Stelle.

Wunderbar wie dann aus Moos und Stein
Tausend Blumen dort dem Grund
entsprossen
Und in holderwachtem Farbenschein
Ihre Düfte in die Luft ergießen.

Veilchen strahlen aus ihr zartes Blau,
Hyazinthen farbenglutig funkeln,
Und ein Teppich wird die kleine Au
Von Narzissen, Tulpen und Ranunkeln.

An der Stätte wird dem Wanderer kund,
Wie sich Fluch und Segen oft verweben,
Doch Frau Saga mit dem goldnen Mund
Kann des Rätsels dunkeln Schleier heben.

Seht, sie füget mit geschäftger Hand
Stein auf Stein, es wachsen Mauern,
Zinnen,
Und der Bogenfenster stolzen Rand
Läßt mit Efeu holder sie umspinnen.

Und lebendig wird es in dem Schloß,
Rittersporen klingen durch die Gänge,
Drunten schwelgt in Ueppigkeit der Troß,
Droben klingen Harfen und Gesänge.

In dem Marstall steht der Kofse Pracht,
Gold erglänzt an den gefeilten Hufen,
Silberschmuck von den Geschirren lacht,
Marmorglanz erstrahlt von Kripp' und
Kufen.

Einst an einem lichten Sommertag
Kam ein Bettler an des Schlosses Schwelle,
Altersschnee auf seinem Haupte lag,
Und sein Auge blickte klug und helle.

Flehend streckt er aus die braune Hand,
Milde Gabe liebend zu empfangen,
Börrig wies der Graf hinaus ins Land
Harte Worte von der Lippe sprangen,

Dröhnend wie aus einer Wetterwolf:
„Ja ich will gebüh'n der Art dich legen,

Heda, Jäger, solch ein Lumpenvolk
Soll die Meute mir vom Hofe hegen.“

Feile Knechte, willig dem Gebot,
Stürzen frech sich auf den grauen Bettler:
„Fort, hinaus! hinaus in Nacht und Not,
Du, der goldnen Tage Glücksverzettler!“

„Halt!“ Wer rief? Ein Stimmlein
glockenrein
Mägdlein, hold erblühend in gesunder
Kraft, mit Wangen voller Rosenschein
Blumen trägt sie, selbst ein Blumenwunder.

Und es fällt dem Frechsten in den Arm,
Seine Arme um den Bettler breitend,
Führt es weg ihn aus dem wilden Schwarm,
Vor das Burgtor sorgsam ihn geleitend.

Draußen steht der Bettler, stolz und ernst,
Auf das Mägdlein seine Blicke trafen:
„Flieh mein Kind, damit du nimmer lernst
Wie die Himmel Frevelsinn bestrafen!“

Lächelnd wies das Mädchen ihn ins Land,
Wendet stolz den Schritt zurück zur Pforte,
Und der Bettler hebt die braune Hand,
Seinem Mund entringen sich die Worte:

„Sink dahin, o Schloß, in Nacht und Graus,
Mag die Gule fürder in dir horsten,
Erde bebe, Sturmwind heul' mit Macht,
Bis die letzte Säule liegt zerborsten!“

Landwärts schritt der graue Bettler dann,
Ohne Blick zum Schloß, das er verdamnte,
Schwarz Gewölk den Himmel überrann,
Und der Horizont in Blitzen flammte.

Droben lärmte noch der Ritter Troß,
Plötzlich barst der Grund in tiefer Spalte,
In die Tiefe sank das stolze Schloß,
Lachend schritt ins Land hinein der Alte.

* * *

Trümmer liegen, wo das Schloß verging,
Aber weht die Sommerluft gesunder,
Siehst erblühen du im weiten Ring
Noch das schönste aller Blumenwunder.

Der Drache von Geldern.

Vor mehr als tausend Jahren hauste in dem Lande von Pont ein
fürchterarer roter Drache; er war der Schrecken der ganzen Gegend, ver-
wüstete alles ringsum und fraß Menschen und Vieh. Er lagerte unter
einem großen Mispelbaume und machte von dort aus seine Raubzüge. Das

Schlimmste war, daß durch seinen verpestenden Atem, den er stundenweit verbreitete, Menschen und Tiere starben. Alle Bemühungen, das schreckliche Ungeheuer zu töten oder zu vertreiben, blieben fruchtlos. Endlich aber erschienen die Retter. Es waren zwei tapfere Jünglinge, die Söhne des Herrn von Pont. Diese beschloßen, das Land von der Plage zu befreien, koste es, was es wolle. Das kühne Wagestück glückte vollkommen. Nach einem harten Kampfe töteten sie das Tier, das bei seinem Tode die Worte ausstieß: „Gelre, Gelre!“ —

Die Freude im ganzen Lande war groß. Die Brüder aber erbauten mit Hilfe ihres Vaters an der Stelle, wo sie den Drachen erlegt hatten, eine Burg und gaben ihr den Namen: „Gelre!“ Später entstand neben der Burg eine Stadt, welcher der Name Geldern beigelegt wurde.

Girita von Gelderland.

Paul Torrieht.

I.

Frühling, Frühling! Es sproßt an allen Hecken,
Die Anemonen blühen schon im Wald,
Mit jungem Grün die Wiesen all sich decken,
Der Amsel Lied in den Gebüsch'n schallt.
Des Grafen Tochter irrt im stillen Haine,
Fern ließ zurück sie der Gespielen Schar,
Die Wangen glüh'n in holdem Rosenscheine
Und güldner Glanz ruht auf dem lichten Haar.

Wer tragt so plump und zottig durch den Wald?
Aus busch'gen Brau'n die kleinen Augen blinken,
Als wollten sie, berauscht vom Maienscheine,
Allein das Gold der Lenzesonne trinken.
Des Waldes König ist's, der Bär, der wilde,
Der Lusterwacht aus seiner Höhle froh.
O brauner Bursch, was führest du im Schilde,
Nun du befreit vom rauhen Winterjoch?

Es kracht und knarrt, die grünen Zweige schwanken,
Wer wagt zu dringen in mein stilles Reich?
Da liegt das Mägdlein unter seinen Pranken
Wie eine Rose, todesstill und bleich.
O brauner Held, wer reizt nach solchen Kämpfen?
Er schüttelt aus dem Pelz des Weges Staub
Und tragt waldein, und seine Schritte dämpfen
Das grüne Moos und braunes Winterlaub.

II.

An dem stillen Schmerzenslager
Bei dem fieberkranken Kind
Kniet die Mutter, bleich und hager,
Und die bittere Träne rinnt.

Nachtmal bei des Tages Siegen
Kam der Sonne Purpurschein,
Nachtmal ist die Nacht gestiegen
Aus dem dunkeln Eichenhain.

Immer noch dasselbe Klopfen
In den Pulsen, im Gehirn.
Immer noch die heißen Tropfen
Auf der reinen Kinderstirn.

Nacht! Durchs Fenster, lieblich helle
Stumm der Mond, der bleiche steht,
Wo in stiller Burgkapelle
Betend eine Mutter kniet.

Wo Maria mit dem Knaben
Gold herab blickt vom Altar,
Und der Blumen fromme Gaben
Ranken ihr um Stirn und Haar.

„O Maria, milde Fraue,
Neige gnädig mir dein Ohr!
Was da blüht in weiter Aue
Bring ich dir als Blumenflor.

Der du trägst den Himmelserben
Mutter du, der Schmerzen voll,
Laß, o laß mein Kind nicht sterben!“
Ihre Lippe überquoll.

„Der Verzweiflung wilde Klaue
Macht das arme Herz mir wund,
O Maria, holde Fraue
Mach mein armes Kind gesund!

Mutter, Mutter, Frau der Schmerzen,
Höre einer Mutter Flehn,
Nicht umsonst seh' ich im Herzen
Dir das Schwert der Schmerzen steh'n.

Willst du hart sein, Jungfrau, milde,
Dann zerreiß der Liebe Band!“
Und — das Jesukind im Bilde
Nimmt sie fort mit irrer Hand.

Biegt und herzt den holden Knaben
In des Betens wirrer Luft:
„Nimmer sollst dein Kind du haben
Wieder an der Mutterbrust.

Nimmer, nimmer sollst du betten
An der Brust dein Kindelein,
Willst mein Mägdlein du nicht retten:
Sollst du kinderlos auch sein!“

Sieh, da neigt sich voller Leben
Tief der Jungfrau Angesicht,
Und die Gräfin hört mit Beben,
Was Maria zu ihr spricht:

„Aus des Lebens Bermutschalen
Bitterkeit dein Herz umfloß,
Ach, des Mutterherzens Qualen
Keine so wie ich genoß.

Sieh das Schwert mein Herz durchbohren,
Ob ein Schmerz wohl meinem gleicht?
Allen, die in Leid verloren
Hab ich Labung noch gereicht.

Auch dein Kind, es soll gesunden
Gh' des Morgens Stunde schlägt,
Ob es auch die Spur der Wunden
Immerdar im Antlitz trägt.

Wie ein mahnendes Gewissen
Bleibt die Unzier dir zum Harm,
Weil verzweifelnd du gerissen
Mir den Sohn vom Mutterarm.“

Horch, es klingen hell die Glocken,
Rot erglänzt der junge Tag,
Troh ein Haupt voll goldner Locken
An dem Mutterherzen lag.

Und der Frau in stillem Büßen
Heiß die Trän vom Auge taut,
„Ave Jungfrau, laß dich grüßen,
Selig, wer auf dich vertraut!“

Der himmelschlüssel.

Paul Torriedt.

Im Kloster Kamp lebte vor vielen Jahren ein Laienbruder, der das Schneiderhandwerk erlernt hatte. Manches Habit der frommen Patres und würdigen Brüder ging aus seiner fleißigen Hand hervor, und wo es was zu flicken gab, da war unser Bruder der rechte Arzt. Weil er aber gar gottesfürchtigen Sinnes war, so tat er keinen Stich, ohne des Herrn zu gedenken und opferte ihm all sein Tagewerk auf. Als der fromme Mönch zu sterben kam, und die Gefährten seiner Einsamkeit traurig sein Sterbebett umstanden, sprach er: „Liebwerte Väter und Brüder, einen Wunsch hätte ich noch vor meinem Ende. Wenn ich gestorben bin, so gebt mir meinen kostbaren Schatz mit ins Grab!“ Da sahen die Väter und Brüder einander an; denn sie wußten von keinem Schatz und glaubten, er rede irre. Der sterbende Bruder aber lächelte und sprach: „Mein Schatz ist meine Schneidernadel. Tausend und abertausend Stiche habe ich mit ihr im

Leben getan und nicht einen einzigen, ohne meines Schöpfers zu gedenken. Und so hoffe ich zuversichtlich, daß meine Nadel zum Himmelschlüssel werde, der mir die Tore des Paradieses aufschließt."

Bete und arbeite! Alles zur Ehre Gottes! Das adelt jegliche Arbeit und macht auch eine Schneidernadel zum Himmelschlüssel.

Das Kreuz mit der eisernen Hand.

Schrötelcr.

Inmitten des Hüster Feldes in der Sektion Hamm bei Biersen steht ein Kreuz, an dem eine eiserne Hand befestigt ist. Diese eiserne Hand deutet auf eine uralte Sage über den Bau der Pfarrkirche zum heiligen Remigius hin. Als man nämlich vor sechshundert Jahren wegen Zunahme der Bevölkerung die alte Pfarrkirche in der Nähe des Fronhofes als nicht mehr groß genug erkannte, trug die Laksseite: Hamm, Beberich, Ummer und Heiner darauf an, die Pfarrkirche in der Mitte der Gemeinde, auf dem Hüster Felde zu erbauen und weigerte sich zu einem Bau an der alten Stelle beizutragen. Da aber die Kirchseite nicht nachgeben wollte, so machte die Laksseite Anstalten sich von der Mutterkirche zu trennen und fuhr schon die Materialien im Hüster Felde zusammen um dort die Kirche zu bauen. Da habe man aber durch eine allmächtige Hand die Bausteine, die man am vorigen Tage im Hüster Felde zusammengebracht, während der Nacht an der alten Kirche niedergelegt gefunden. Als sich dies öfters wiederholte, habe die Gemeinde sich in Eintracht versöhnt und beschlossen, die Kirche dort zu lassen, wo Kaiser Karl seine Burgkapelle gehabt. Aus diesem ehrwürdigen Kirchlein wäre die Pfarrkirche entstanden, dort müsse sie nun auch bleiben; denn wenn eine eiserne allmächtige Hand sie nach der alten Baustelle wiese, dann würden die Bauleute im Hüster Feld vergebens arbeiten. Zum Andenken an dieses wunderbare Ereignis haben die Vorsteher der Gemeinde die eiserne Hand an dem Kreuze befestigt und in späterer Zeit zu erhalten gesucht.

Helenabrunn.

Gustav Frell.

Die Kaiserin Helene zog wallend
Mit ihrer Schar durch deutsche Lande,
Und Pilgersang, gen Himmel schallend
Ertönte längs des Rheines Strande.

Und einstens, als auf müder Reise,
Gefolgt von ihrer frommen Herde,
Die heil'ge Frau nach Pilgerweise
Zu ruhen lag auf harter Erde:

Da fand sich weder Quell noch Schatten
Zu legen sie mit sanfter Kühle,
Und statt der weichen grünen Matten
Bot sich nur Sand zu ihrem Pfühle.

Ermattet von der Sonne Glut
Streckt sich die Schar ausruhend nieder,
Umsonst nach eines Bächleins Flut
Durchzuckte es die heißen Glieder.

Und zu der Kaiserin gewendet
Neigt sich ein Knab mit scheuem Tritte,
Darauf der Herrin Wort entsendet
Den Diener aus nach einer Hütte.

Und spähend forschet mit klugen Blicken
Zuerst nach einem Quell der Knabe,
Ob irgendwo es möcht glücken,
Zu bringen ihr des Trankes Labe.

Bald zwischen waldigem Gehege
Erklimmt er einen grünen Hügel,
Es trägt auf ungebahntem Wege
Ihn leicht empor der Jugend Flügel.

Da sprudelt ihm wie Gottessegen
Ganz nah aus einer Felsenspalte
Ein heller Silberquell entgegen,
Der plätschernd zu dem Tale wallte.

Doch, eh er labt die müden Glieder,
Hat er sein Krüglein randgefüllet
Und bringt es zu der Herrin wieder,
Auf daß er ihr Begehren stillt.

Die fromme Kaiserin verspüret
Voll Dankbarkeit ein göttlich Walten,
Und auch die Pilger rings, gerühret,
Sieht betend man die Hände falten.

Und singend wallt zum Quell geleitet
Die Pilgerschar in langem Zuge,
Voran der kleine Führer schreitet,
Zu laben sie mit seinem Krüge.

Wie rieselten die hellen Tropfen
Durch Mund und Abern da so wonnig,
Wie fühlten da das Herz sie klopfen
Auf diesen Hügeln grün und sonnig!

Drauf schreitet zu der nahen Hütte
Die Kaiserin auf steilen Wegen,
Und sieh! ein greiser Eremit
Grüßt von der Schwelle ihr entgegen.

Und nimmt voll Dank der Fürstin Gaben
Und ruft erfreut ob ihrer Kunde:
Mag fürder sich der Pilger laben,
Daß Leib und Seele ihm gesunde!

Und baut getreu nach ihren Worten
Ein Kirchlein an dem Saum der Quelle,
Schon mancher wusch an diesem Orte
Sein Herz von Sünden rein und helle.

Noch fließt die Quelle immer wieder
Ob auch das Kirchlein längst zerfallen,
Doch spiegeln schöner heut sich wieder
Im Born die neuen Tempelhallen.

Und wo einst in die sand'gen Tale
Die Sonnengluten niederfloßen,
Da sieht man heut in mildem Strahle
Die Fluren, segenübergossen.

Am Brunnen aber, wo die Scharen
Mit Helena zu rasten kamen,
Da ward vor vielen hundert Jahren
Helenabrunn des Ortes Namen.

2. Volkstümliches in Reimen, Rätseln, Sprichwörtern und Redensarten.

Cleber Gegend.

Freje in Hüß,
Glöck in de Stall,
Miß in't Feld,
Wäer daer nit met hüßen kann,
Dän hört nit in die Welt.

De Knecht met de Piep in de Stall,
De Meid met de sijen Schörl op den Ball,
De Buers Frau met de Roman in de Hand
Bringen den Besten öm Hab en Verstand.

Böhl Kinder sin Sägen van den Heer,
mar seh halben den Noppen van de Kleer.

Mus of Moor, Stärte hebbe se all.

De Kinder sin groot, Vader en Moeder,
was gej mar dood.

Geh moot niet ömmer bej Moeders Mus=
pott legge, fremde Doge make Menke.

Gud gedaen, en gauw gedaen, dat kann
schlecht tesame gaen.

Praatjes fölle geen Gaatjes.

Dij et Klein nit acht, hät ant Groot
geen Macht.

Wij schoon geht werke, geht schmerig te
kerke.

As de Fusel es in de Mann, dann es
de Wisheit in de Mann.

Gelbernsche Gegend.

Do kôm ene Dis, latron
In min Hüß, maison
Den stohl mine Kätel, chaudron
Do nohm ick de Stock, baton,
En schlug den Dis, latron
Ut min Hüß, maison.

Buten in de Bise
Do lay en Hündje död,
Ein Stertje wor bevrore
Ein Belleckes leiße blöt,
Do kôm Liske Lompe
En sey: „Et Hündje es verdronte“,
Do kôm Liske Lollepott
En sey: „Et Hündje es kapott“,
Do kôm Jan den Tömmermann
En tömmerte et Hündje et Stertje wer an,
Wuh, wuh, wuh
Sey et Hündje dâ.